

Schöne neue Körperwelt?

Der menschliche Körper als Erlebnisraum des Ich

Katja Patzel-Mattern

1. Körperzeichen

„Körper von Gewicht“, so nannte Judith Butler ihre Untersuchung über die diskursiven Grenzen des biologischen Geschlechts.¹ Mit diesem Titel fasst sie ein Phänomen, das seit Jahren Lebenswelt und Wissenschaft immer nachhaltiger prägt: die Rückkehr des Körpers als leiblichem Erfahrungsraum des Menschen. Lange Zeit hat er als Träger des seit der Aufklärung übermächtigen menschlichen Geistes ein Schattendasein führen müssen. „In dem wir so alles nur irgend Zweifelhaftes zurückweisen und es selbst als falsch gelten lassen, können wir leicht annehmen, dass es keinen Gott, keinen Himmel, keinen Körper gibt; dass wir selbst weder Hände noch Füße, überhaupt keinen Körper haben; aber wir können nicht annehmen, dass wir, die wir solches denken, nichts sind, denn es ist ein Widerspruch, dass das, was denkt, zu dem Zeitpunkt, wo es denkt, nicht existiert.“² Immer wieder haben sich in der Geschichte der aufgeklärten Moderne der letzten 300 Jahre Widerstände gegen diese Hierarchisierung von Körper und Geist gebildet. Man denke nur an die Romantik, die FKK- oder die Jugendbewegung. Doch zu keinem der früheren Zeitpunkte schien die Wiederkehr des Körpers eine so nachhaltige gesellschaftliche Wirkung zu zeigen wie heute. Der Körper verschaffte sich einen großartigen Auftritt: In den vergangenen zwei Jahrzehnten trat er aus dem Dunkel der allgemeinen Nichtbeachtung in das gleißende Scheinwerferlicht des öffentlichen Interesses zurück. Im Zeichen medizinischer und technologischer Machbarkeit³ wurde er zum Versprechen ewiger Jugend, Schönheit, Gesundheit und sogar ewigen Lebens - ein formloses/formbares Objekt der Begierde.

- 1 Für die deutsche Übersetzung Judith Butler: *Körper von Gewicht. Zu den diskursiven Grenzen des Geschlechts*, (amerikanische Originalausgabe: *Bodies that matter. On discursive limits of 'sex'*, New York 1993), Berlin 1995.
- 2 René Descartes: *Die Prinzipien der Philosophie*, Darmstadt (1647) 1955, S. 2, 3.
- 3 Nicht nur die steigende Zahl der Body-Building-Center mit ihren hochtechnisierten und -spezialisierten Geräten spiegeln den Einfluß moderner Technologien für die Gestaltung des Körpers wider. Auch medizinische Eingriffe, wie z.B. Schönheitsoperationen oder Experimente mit der menschlichen Fortpflanzungsfähigkeit in und außerhalb des Mutterleibes wären ohne ihren Einsatz nicht denkbar. Dort wo diese „äußerlichen“ Korrekturen nicht ausreichen, werden unterstützend „innerliche“ Mittel angewandt, wie Anabolika oder Hormone. Zur Beziehung von Körperwahrnehmung und Sport vgl. Rainer Pawelke: *Neue Sportkultur. Neue Wege in Sport, Spiel, Tanz und Theater. Von der alternativen Bewegungskultur zur Neuen Sportkultur*, Lichtenau 1995. In historischer Perspektive widmet sich dem Thema Winfried Joch: *Der Mensch und sein Körper im Spiegel der neueren deutschen Sportgeschichte*, in: Arthur E. Imhof (Hrsg.): *Der Mensch und sein Körper. Von der Antike bis heute*, München 1983. Ironisch führt er, die Dualität und Descartes'sche Wertigkeit von Körper und Geist aufnehmend, aus: „Dass der für sportliche Höchstleistungen geeignete Körper gesund sei, hat allerdings schon Berthold Brecht bezweifelt. Für ihn beginnt der große Sport erst da, wo er aufgehört hat, gesund zu sein [Brecht 1928]. Unter dieser Prämisse nimmt sich das Wort des Juvenal, wonach es wünschenswert sei, das in einem gesunden Körper auch ein gesunder Geist wohne, gerade im Hinblick auf den Sport, den publikumswirksamen (Hoch-)Leistungssport unserer Tage vor allem, wie blanker Hohn aus. Und man braucht es, um die Lacher auf seiner Seite zu haben, nicht einmal - wie Alfred Andersch - zu persiflieren, indem man postuliert, dass der Geist sich in einem nicht ganz so gesunden Körper wohler fühle.“ Joch, S. 197.

Diese neue Begeisterung für das Leibliche mit all seinen Geheimnissen und Verheißungen erreichte mit der Ausstellung „Körperwelten“ des Landesmuseums für Technik und Arbeit in Mannheim ihren bisherigen Höhepunkt.⁴ Eigentlich als Wissenschaftsausstellung konzipiert, wurde sie zum zentralen Ausstellungsereignis des Jahreswechsels 1997/98. Um den Besucheransturm bewältigen zu können, blieb das Museum in der letzte Woche der Präsentation auch nachts geöffnet. Fast 800.000 Menschen wollten nicht nur „Einblicke in den menschlichen Körper“ gewinnen, sondern zeigten sich zugleich auch - zustimmend oder ablehnend - fasziniert von den Möglichkeiten der Plastination. Sie konserviert den menschlichen Körper über den Tod hinaus, verleiht ihm, in der Bearbeitung des Anatomen Gunther von Hagens, eine „neue Form postmortalen Existenz“⁵. Es sind nicht länger die Taten, geistigen Werke oder wirtschaftlichen Erfolge, die das Versprechen menschlicher Unsterblichkeit in sich tragen, wie das der christliche Glauben und in Übernahme der protestantischen Ethik auch die bürgerliche Gesellschaft propagiert. Der Körper selbst wird zum Träger einer als unverwechselbar empfundenen Individualität. „Meine Arbeit? 13 Jahre Käsefabrik: Gorgonzola, Mozzarella. Ganz gut, aber wer wird sich daran mal erinnern? An ägyptischen Mumien hat man Tattoos gefunden. Die sind auch nach ein paar tausend Jahren noch da. Das würde mir gefallen: wenn nach dem Tod ein Stück von mir bliebe, das an mich erinnert.“⁶ Die Körperzeichnungen sind Schmuck und Kunstform zugleich und werden darüber hinaus als leibliches Merkmal des Charakters aufgefasst; gewissermaßen der Fingerabdruck der Seele, der allein auf der Körperoberfläche überdauern kann.⁷

Das Interesse am Körper und seiner Gestaltung ist jedoch keine Erfindung des übersättigten postindustriellen Westens. Kulturen in aller Welt und zu allen Zeiten nutzen den Körper als primären Bedeutungsträger, als nicht-sprachliches Symbol gesellschaftlicher Ordnung. Dabei unterscheiden sich kulturelle Körperstrategien in ihrer Tragweite und Radikalität: Werden sie in manchen Kulturen nur zeitweise, beispielsweise im Rahmen ritueller Feiern praktiziert, so verändern andere Kulturen den Körper dauerhaft und etablieren die Veränderung als Merkmal gesellschaftlicher Zugehörigkeit. Bei beiden

4 Die Ausstellung, die Einblicke in die historische Entwicklung der Anatomie bot und plastinierte Präparate des Anatomen Gunther von Hagens zeigte, lief von Ende Oktober bis Anfang März im Landesmuseum für Technik und Arbeit. Sie war die bestbesuchteste Ausstellung in Deutschland seit dem Zweiten Weltkrieg. Unabhängig von der ethischen Bewertung der Ausstellung oder ihrer inhaltlichen Wertschätzung bezeugt die große Anzahl der Besucher einen Paradigmenwechsel in der öffentlichen Wahrnehmung des Menschen und seiner Körperlichkeit. Der Körper fordert Raum, verweist mit seiner Leiblichkeit auf die eigenständige materiale Existenz, die mehr ist als der unvollkommene Träger des Geistes.

5 Zitat von Hagens in Jochen Becker: *Körperwelten*, in: *Kunstforum*. Themenband: Kunst und Literatur, 140 (1998), S. 403.

6 So die Aussage eines italienischen Arbeiters in der Zeitschrift *Spiegel spezial*: Lust am Leib. Die Entdeckung des Körpers, 4 (1997), S. 97.

7 Vgl. hierzu auch die Überlegungen von Hagens zur Bedeutung der Plastination: „Die lebensnahe Pose hilft, die Kluft zwischen Leben und Tod zu überbrücken. Durch die Art der Präsentation wird eine anatomische Individualität geschaffen.“ Gunther von Hagens: *Der plastinierte Mensch*, in: *Körperwelten. Einblicke in den menschlichen Körper*. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Landesmuseums für Technik und Arbeit in Mannheim, Mannheim 1997, S. 217-242, hier S. 220. In seinem Aufsatz findet sich auch eine interessante Zusammenstellung von Aussagen, in denen Menschen, die ihren Körper für Plastination zur Verfügung gestellt haben, ihre Motivationen darlegen. In diesem Zusammenhang ist besonders die folgende Stellungnahme von Interesse, da sie die Umwertung vom Geist zum Körper als wesentlichem Bedeutungsträger spiegelt: „Und über eines bin ich mir nun sicher: Mein Körper - nach dem Aushauchen der Seele - wird wichtige Aufgaben für die Menschheit erfüllen. Geist und Seele werden neidisch darauf blicken. [...] Ich träumte sogar, ich würde mich selbst fein zersägt, bewundern: es war ein schöner Traum.“ Ebd., S. 224.

Formen der Zeichnung ‚ver-körpern‘ sich für jeden sichtbar am und durch den menschlichen Leib soziale, religiöse und ästhetische Strukturen einer Gesellschaft. Dabei erfüllen kulturelle Körper-Zeichen verschiedene Aufgaben. Zum einen konstituieren sie ein Innen und Außen der Gesellschaft, definieren Zugehörigkeiten und Ausschlüsse, stärken innere Hierarchien. Zum anderen ermöglichen sie den Mitgliedern einer Kultur aber auch eine Selbstverortung. Körperliche Attributionen weisen den Menschen als Mitglied einer Gruppe aus. Zugleich heben sie aber auch einzelne als bedeutsam oder sichtbar besonders hervor. Auf diese Weise definieren körperliche Attributionen nicht nur Zugehörigkeiten, sondern bestimmen innerhalb des kulturellen und sozialen Verbands ebenso Individualitäten.⁸ Diese bleiben stets der gesellschaftlichen Ordnung verhaftet, sind außerhalb ihrer Grenzen nichtig.

Körper-Zeichen stellen in diesem Blickwinkel Symbolisierungen kultureller Diskurse dar, die sich des Körpers als Medium bedienen. In ihn schreibt sich der jeweils herrschende Diskurs ein, wird zu einer sicht- und fühlbaren Manifestation. Dabei gibt der Diskurs nicht nur die möglichen Zeichnungen und ihre Interpretationen vor, er bezeichnet auch ganz allgemein den Rahmen der körperlichen Artikulationsmöglichkeiten, unterscheidet legitimen von krankhaftem, wahnsinnigem oder perversen Ausdruck. In einer solchen Interpretation dient der Körper als Projektionsfläche des Diskurses. Auf ihm und an ihm visualisiert sich der Diskurs, indem er sprachliche in bildliche Zeichen transformiert und als kulturelle Codices festschreibt. Damit dokumentiert er seinen Geltungs- und Herrschaftsanspruch auch auf der symbolischen Ebene. Vor diesem Hintergrund würde jede erfolgreiche Körperthematization, -gestaltung oder -manipulation den herrschenden Diskurs stabilisieren und zur Demonstration seines Macht-, Wahrheits- und Realitätsanspruchs werden.

2. Körper ist Diskurs! - Ist Körper Diskurs?

Doch das Wiedererstarken des Körpers im Alltagserleben, seine Präsenz in allen Medien⁹ sowie der Verlauf der aktuellen wissenschaftlichen Debatten nähren Zweifel an

8 „Nur der Mensch ist imstande, sich selbst und damit auch seinen Körper bewusst zu erkennen. Der Haut kommt dabei eine besondere Bedeutung zu - denn sie ist die letzte, dünne Schicht zwischen dem Ich und der Welt. Deshalb nutzen Menschen aller Völker die Haut als eine Fläche, auf der sie sich künstlerisch ausdrücken [...]. Mit Hilfe der Kunst wird auf diese Weise die Wechselwirkung zwischen Individuum und Gesellschaft dargestellt und zugleich das persönliche Selbstbewusstsein und die Kreativität eines Menschen gezeigt. [...] Die Botschaften der geschmückten Haut kennzeichnen Phasen des persönlichen Lebenszyklus eines Menschen, seine soziale und politische Stellung und seinen beruflichen oder wirtschaftlichen Erfolg, illustrieren aber auch Entwicklungsstadien seiner Gemeinschaft: So dokumentiert ein bestimmter Dekor beispielsweise den Wechsel der Jahreszeiten oder bringt mystische, religiöse und künstlerische Vorgänge im Leben einer Gruppe zum Ausdruck.“ Elisabeth Reichel-Dolmatoff: Vorwort, in: Karl Gröning: *Geschmückte Haut. Eine Kulturgeschichte der Körperkunst*, München 1997, S. 12-15, hier S. 12. In dem Band „Geschmückte Haut“ von Gröning, dem das vorhergehende Zitat entstammt, finden sich zahlreiche Bildbeispiele für Körperzeichnungen unterschiedlicher Zeiten und Kulturen.

9 Das VLB verzeichnet allein für 1998 unter dem Stichwort „Körper“ 192 Titel, für 1999 sind bereits Ende Juli 104 Neuerscheinungen erfaßt, zahlreiche Fernsehdokumentationen, Zeitschriftenartikel oder Sonderhefte widmen sich, häufig in Zusammenhang mit den Themen „Sexualität“ und „Kunst“, dem Körper, so jüngst noch Fischer in einem Artikel des *ZEIT*magazins (Marc Fischer: *Paradiesvogel*, in: *Zeitmagazin* 18 (1999), S. 10-18) über den Fotografen James Bidgood, und auch im Museumswesens ist der Körper seit Neuestem Gegenstand nicht nur von kunst-, sondern auch von kulturhistorischen Ausstellungen: Neben den bereits erwähnten „Körperwelten“ sei hier nur

dieser Position. Es stellt sich die Frage, ob der Körper wirklich im Diskurs aufgeht, nichts anderes als die Folie seiner Machtwirkungen ist? Oder trägt er nicht doch ein Widerstandspotential gegen die Allmacht des Diskurses in sich, bezeichnet vielleicht sogar die Stelle des diskursiven Bruchs, die historischen Wandel erst ermöglicht?

Der Aufsatz möchte dieser vermuteten ‚Eigenheit‘ des Körpers nachspüren, ihre Bedingungen diskutieren und ihren Ort suchen. Dabei wird auch die Frage zu beantworten sein, wo und in welcher Form der widerständige Körper in Geschichte und Gegenwart aufscheint, wie er an diesen Stellen Wandel erzeugen und schließlich wissenschaftlich beobachtet und analysiert werden kann. Moderne Erscheinungsformen „neuer Körperlichkeit“ in der Geschichte der letzten dreihundert Jahre scheinen, wie andere Reform- oder Protesthaltungen auch, ihren Ursprung in der kritischen Reflexion aufklärerischer Ideale zu haben. Sie führt zu der Erkenntnis, dass die von Descartes begründete Dualität von Körper und Geist nicht durch die Suche nach ursprünglichen oder natürlichen Körpererlebnissen auflösbar ist. Die philosophische Differenz prägt unser gesamtes Weltbild in einer Weise, die jede Wahrnehmung präfiguriert und damit die Unmittelbarkeit der Körpererfahrung unmöglich macht.¹⁰ Dementsprechend kann es im folgenden auch nicht darum gehen, diskursive Erklärungsmodelle der menschlichen Welt durch wahrhaftigere, körperliche zu ersetzen. Ziel ist es vielmehr, den Körper als eigenständige Größe und historischen Akteur in einem Diskurs, nämlich dem wissenschaftlichen, sichtbar zu machen, der besonders durch die Dominanz des Geistes geprägt ist. Auf diese Weise soll letztlich ein Beitrag zur Diskussion über das Selbstverständnis der Kulturwissenschaften, die in ihrer heutigen Form selbst ein Kind der Aufklärung sind, geleistet werden. Das Thema „Körper“ sprengt traditionelle disziplinäre Grenzen und Zugangsweisen. Neue Interessen und Inhalte fordern neue Wege der Erforschung und Präsentation. Die Kulturwissenschaften werden sich dieser Herausforderung zu stellen haben.

Die aktuelle körpertheoretische Diskussion hat die Aufmerksamkeit auf den Körper als Subjekt gegenwärtiger und vergangener Lebenswelten gelenkt. Ihr Verlauf soll deshalb in einem ersten Schritt rekonstruiert werden. Sie hat ihren Ursprung vor allem in der feministischen Debatte. Die vielfach beschriebene Schwäche radikal feministischer Positionen der sechziger und siebziger Jahre, die zwar einerseits eine soziale Konstruiertheit des Geschlechts annehmen, andererseits aber eine biologisch begründete

exemplarisch auf Ausstellungen dieses Jahres hingewiesen, so die aktuellen Ausstellungen des Deutschen Hygiene Museums Dresden „Der Neue Mensch. Obsessionen des 20. Jahrhunderts“ (22.4.-8.8.1999) und der Kunstsammlung Nord-Rhein-Westfalen „Puppenkörper-Automaten, Phantasmen oder Moderne“ (24.7.-7.10.1999), die Ausstellung „Das Bild vom Menschen“, die bis zum 24.1.1999 im Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg zu sehen war sowie die für Oktober 1999 angekündigte Ausstellung des Deutschen Museums „unter die Haut. Eine Reise durch den menschlichen Körper“.

10 Vgl. hierzu auch Dietmar Kamper/Christoph Wulf: Die Parabel der Wiederkehr. Zur Einführung, in: dies. (Hrsg.): Die Wiederkehr des Körpers, Frankfurt/M. 1982, S. 9-21, hier S. 14: „Nachdem die Trennung vollzogen und die ganze Welt darauf gebaut worden ist, sind Regressionen im pejorativen Sinn unvermeidlich, wenn historisch überholte Zustände des Körpers als Unmittelbarkeit eingeklagt werden. Eine Indifferenz von Körper und Geist ist undenkbar, weil sich Denken, wie es gelernt wird, immer nur innerhalb der Differenz bewegen kann. [...] Das Programm eine ursprünglichen Einheit als Natur kann - unabhängig von der Frage, ob es die Einheit als vergangene gegeben hat - nur um den Preis der Zukunftslosigkeit realisiert werden. Prekär wird es für jegliche Körpertheorie und Körperpraxis, wenn [...] der Abstraktionsprozeß der Geschichte selbst in einem Meer der Indifferenz zu münden beginnt, wenn dem Körper also seine Dummheit und seine Klugheit zu nichts mehr nützen, da sie zum reinen Doppelgänger des Geistes, zum bloßen Projekt der Macht wird.“

Solidarität bzw. Erfahrungswelt von Frauen zugrunde legen, was letztlich emanzipative Ansprüche konterkariert und die Etablierung eines neuen Machtdiskurses gegenüber biologischen Männern befördert, kann als einer der Auslöser für die gegenwärtige Problematisierung der Begriffe Mann, Frau und Geschlecht gelten.¹¹ Darüber hinaus hat die Reflexion struktur- und diskurstheoretischer Positionen deutlich gemacht, wie fragil zentrale Kategorien unseres wissenschaftlichen Grundverständnisses wie Identität, das System der Zweigeschlechtlichkeit und die lange Zeit angenommene analytische Differenzierung von Sex und Gender sind. In kritischer Auseinandersetzung mit den aktuellen Positionen wird dann in einem zweiten Schritt ein eigenes theoretisches Programm entwickelt, das den Körper in der oben skizzierten Weise als Widerständigkeit im Diskurs entwirft. In diesem Zusammenhang werden sowohl eine Neubestimmung des Körperbegriffs vorgeschlagen, als auch einige Überlegungen zu den Möglichkeiten seiner wissenschaftlichen Thematisierung angestellt. Schließlich sollen in einem dritten Schritt die Ergebnisse der Überlegungen zusammengeführt und ihre Implikationen dargestellt werden. Die Konzeption eines widerständigen Körpers als Grenze diskursiver Allmacht ist nicht nur ein theoretisches oder wissenschaftliches, sondern ebenso ein politisches Unterfangen. Körperlichkeit als nicht-rationales Artikulationsmittel und -medium, das sich immer wieder willentlicher Steuerung und Nutzung entzieht und dabei letztlich subversiv das sprechend handelnde Subjekt durch überperfektes Funktionieren in Sicherheit wiegt, es täuscht, um es dann durch Verweigerung zu irritieren und damit zu bewegen, verunsichert diskursive Positionen und Praktiken, stellt sie in Frage. Es wird zur ständigen Bedrohung hegemonialer Diskursansprüche und ‚ver-körpert‘ das Wissen um Veränderung.

3. Rekonstruktionen

Ausgelöst durch die politischen Forderungen der zweiten Frauenbewegung wurde zunächst die Geschlechterdifferenz und mit ihr der Körper seit den frühen siebziger Jahren als Gegenstand wissenschaftlicher und theoretischer Überlegungen wiederentdeckt. Mit dieser Wiederentdeckung einher ging auch eine Diskussion über die Objektivität von Wissenschaftler/Innen im Forschungsprozess. Das allein rationalen Kriterien folgende Forscherindividuum wurde als Fiktion der Aufklärung in Frage gestellt.¹² An seine Stelle trat ein Selbstverständnis, das Geschlechtlichkeit und geschlechtliche Identitäten als erkenntniskonstituierende Faktoren auffasste. Eine Selbstverortung des Wissenschaftlers, die auch Parteilichkeit nicht ausschloss, wurde zur Voraussetzung des Arbeitens.

11 Zur Entwicklung der Geschlechterdebatte vgl. aus der jüngeren Literatur Renate Hof: Die Entwicklung der Gender Studies, in: Hadumod Bußmann/Renate Hof (Hrsg.): Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften, Stuttgart 1995, S. 1-33; und Barbara Hey: Women's History und Poststrukturalismus. Zum Wandel der Geschlechtergeschichte in den USA, Pfaffenweiler 1995, hier besonders S. 7-71, die sich beide mit der amerikanischen Diskussion auseinandersetzen. Zur Geschichte des Feminismus allgemein Karen Offen: Defining Feminism. A Comparative Historical Approach, in: *Signs* 14 (1988), S. 119-157.

12 In diesem Zusammenhang instruktiv sind die Ausführungen von Cornelia Klinger: Beredetes Schweigen und verschwiegenes Sprechen. Genus im Diskurs der Philosophie, in: Hadumod Bußmann/Renate Hof (Hrsg.): Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften, Stuttgart 1995, S. 34-59, die die Vereinnahmung des Menschlichen durch einen männlich geprägten Herrschaftsdiskurs in der Philosophie der Moderne erläutert. Maßgeblich hierfür auch Claudia Honegger: Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib, Frankfurt/M. 1991.

In den kontroversen Debatten der folgenden Jahre über die Bedeutung von Geschlecht und Körper etablierten sich zunächst zwei Positionen: Eine erste Annahme geht davon aus, dass der geschlechtliche Körper eine natürliche, biologisch vorgegebene Tatsache ist, die aus sich heraus definierte gesellschaftliche und soziale Bedeutungszuweisungen impliziert. Geschlechterrollen und -identitäten finden ihre Begründung dann vorrangig in der unterschiedlichen Anatomie der Menschen.¹³

Die Vorstellung eines natürlichen Geschlechts ist sehr bald von feministischen Theoretiker/Innen als Determinismus mit der Begründung zurückgewiesen worden, dass auch biologische Tatsachen wie die generelle Gebärfähigkeit von Frauen nicht erklären, warum eine scharfe gesellschaftliche Trennlinie zwischen Männern und Frauen und nicht etwa zwischen Menschen, die tatsächlich gebären und solchen, die dies nicht tun, verläuft.¹⁴ Diese Interferenzen zwischen den biologischen Geschlechtsmerkmalen und den sozialen Rollenerwartungen haben in der feministischen Diskussion zur Ausbildung einer zweiten Position geführt, die eine Unterscheidung von Sex und Gender vornimmt, wobei Sex als biologisch gegebene Größe, Gender als gesellschaftlich und kulturell erworbene Rolle verstanden wird. Das Wechselspiel beider Aspekte wird in Frankreich bereits Ende der siebziger Jahre diskutiert: „Allem Anschein nach ist es die Beharrungskraft kultureller Phänomene, die sich der Beherrschung von natürlichen Phänomenen entgegenstellt. [...] Man wird zweifellos als Frau geboren, mit einer physischen Bestimmung, die anders programmiert ist als die des Mannes, und mit all den psychologischen und sozialen Konsequenzen, die mit dieser Andersartigkeit verbunden sind. Aber man kann diese Bestimmung verändern - man kann werden, was man will, indem man sich anpasst oder einen völlig anderen Weg einschlägt.“¹⁵ Die analytische

13 Vgl. hierzu Edward Shorter: *Der weibliche Körper als Schicksal. Zur Sozialgeschichte der Frau*, 2. Aufl., München 1987, der zwar, indem er eine Geschichte des weiblichen Körpers annimmt, in gewisser Weise eine Zwischenposition vertritt, seinen Untersuchungen aber eine Vorrangigkeit körperlichen Faktoren zugrunde legt. „Vielleicht hat sich der weibliche Körper selbst im Laufe der Jahre und Jahrhunderte im Grunde genommen gar nicht so sehr verändert. Die Dinge aber, die ihm zustoßen können und zugestoßen sind - in Form von Geburtskomplikationen, Fehlgeburten und verschiedenen Krankheiten -, haben sich drastisch verändert.“ (Ebd., S. 9) Außerdem in ähnlicher Weise Cornelia Giese: *Gleichheit und Differenz. Vom dualistischen Denken zur polaren Weltansicht*, München 1990, hier besonders das Kapitel „Der geschlechtsspezifische Ansatz innerhalb der Frauenbewegung“, S. 70-96. Generell finden sich besonders unter den Evolutionstheoretikern viele Vertreter dieses Ansatzes, der für Geistes- und Sozialwissenschaftler eher unergiebig ist, da er den Untersuchungsgegenstand, den menschlichen Körper, durch die Vorannahme seiner Konstanz vergleichenden Untersuchungen entzieht und eine monokausale Rückführung menschlichen Geschlechtsverhaltens auf die biologischen Körper nahelegt.

14 Zur Zurückweisung der Annahme eines natürlichen Geschlechts vgl. exemplarisch Irene Hardach-Pinke: *Schwangerschaft und Identität*, in: Dietmar Kamper/Christoph Wulf (Hrsg.): *Die Wiederkehr des Körpers*, Frankfurt/M. 1982, S. 193-208, hier S. 195: „Teile der neuen Frauenbewegung versuchen, der Schraube von gesellschaftlich produzierten Problemen und gleichzeitig mitgelieferten Lösungsmöglichkeiten zu entkommen durch eine Rückbesinnung auf den ‚authentischen‘ Körper der Frau und auf eine an ihn geknüpfte weibliche Identität. Dieser ‚authentische‘ Körper ist Fiktion. Der menschliche Körper ist gesellschaftlich geworden im Verlauf der Evolution [...]“. In diesem Sinn äußert sich auch Hanna Schissler: *Einleitung. Soziale Ungleichheit und historisches Wissen. Der Beitrag der Geschlechtergeschichte*, in: dies. (Hrsg.): *Geschlechterverhältnisse im historischen Wandel*, Frankfurt/M. u.a. 1993, S. 13, die Unterscheidung zwischen physiologischem und soziologischen Geschlecht festschreibend.

15 Evelyne Sullerot: *Die Wirklichkeit der Frau*, in: dies. (Hrsg.): *Die Wirklichkeit der Frau*, München 1979, S. 29. Zur Diskussion, an der auch Historiker wie Georges Duby, Michèle Perrot, Emmanuel Le Roy-Durie, Philippe Ariès und Jean-Paul Aron beteiligt sind, vgl. den Sammelband von Sullerot (1979).

Unterscheidung von Sex und Gender¹⁶ hatte erhebliche politische Implikationen, unterstützte sie doch die Zurückweisung bestehender, durch den biologischen Unterschied begründeter Geschlechterbilder im Kampf um eine weibliche Emanzipation.

Mit der zunehmenden, wenn auch bis heute nicht zufriedenstellenden, politischen und gesellschaftlichen Durchsetzung emanzipativer Forderungen wurde Kritik an der Sex/Gender-Unterscheidung laut. Diese richtete sich vor allem gegen drei Aspekte, die alle ihren Ursprung in der Annahme eines biologisch gegebenen Geschlechts haben. Zum einen, und dieser Punkt ist oben kurz ausgeführt, wird im Rückgriff auf geschlechtliche Gemeinsamkeiten eine generelle Solidarität unter Frauen angenommen und gefordert, die sich auch im Ausschluss von Männern definiert und damit die Entstehung neuer Herrschaftsdiskurse befördert.¹⁷ Demgegenüber formulieren Kritikerinnen die Zielsetzung, in der Erforschung des einen das andere sichtbar werden zu lassen, den Blick für die Differenzen zu schärfen. „Die Frauenhistoriographie erschließt eine neue Welt, sie lässt etwas Neues sehen. Sie öffnet uns die Augen dafür, dass Frauen in anderem Sinne, aber nicht weniger als Männer, historisch handelnde, geschichtliche Akteure sind. Sie enthüllt die Abhängigkeit ebenso wie die Zusammengehörigkeit der Praktiken beider Geschlechter - aus der Sicht weiblicher Selbstinterpretationen wandelt sich auch das Bild des Mannes in der Geschichte. Damit gewinnt die Geschichtsschreibung nicht nur eine neue Dimension; sie wird vielmehr ihrerseits für das Abweichende, die Differenz und den Anderen sensibilisiert.“¹⁸ Zum anderen manifestiert eine solche Trennung in Sex und Gender die kulturelle und zeitliche Universalität des biologischen Geschlechts und entzieht es der historischen Analyse, obgleich es doch immer wieder als Agens der Geschichte angenommen wird.¹⁹ „Während mit dieser Trennung ursprünglich der unmittelbare, kausale Zusammenhang zwischen ‚biologischem‘ und ‚so-

-
- 16 Hierzu Gerda Lerner: Die Entstehung des Patriarchats, Frankfurt/M. 1986, S. 301: „Das *sexuelle Geschlecht* ist eine biologische Begebenheit für Männer und Frauen. Die *geschlechtsspezifischen Rollenerwartungen* an Frauen und Männer stellen eine kulturabhängige Definition von Verhalten dar, das als den Geschlechtern in einer bestimmten Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit angemessen gilt.“ (Hervorhebungen aus dem Original übernommen.) Eine der frühesten Definitionen stammt aus den USA von Ann Oakley: Sex, Gender, and Society, New York 1972, S. 16. Ausführlich zu Fragen der Definition siehe Hof, S. 11-17, allein zum Gender-Begriff bis S. 22.
- 17 So kritisiert Joan Wallach Scott: Von der Frauen- zur Geschlechtergeschichte, in: Hanna Schissler (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse im historischen Wandel, Frankfurt/M. u.a. 1993, S. 45 an einem solchen Ansatz die Zusammenführung zweier, an sich getrennter Vorgänge: „die Bewertung der Erfahrung von Frauen (indem er sie für untersuchenswert hält) und die positive Einschätzung von allem, was Frauen sagten und taten“.
- 18 Ute Habermas-Wesselhoeft: Vorwort zur deutschen Ausgabe, in: Alain Corbin/Arlette Farge/Michelle Perrot u.a. (Hrsg.): Geschlecht und Geschichte. Ist eine weibliche Geschichtsschreibung möglich?, Frankfurt/M. 1989, S. 7-14, hier S. 14. Joan Wallach Scott: A Reply to Criticism, in: *International Labor and Working-Class History* 32 (1987), S. 39-45, hier S. 42 legt dar, dass es Aufgabe der Geschlechtergeschichte sei, „einen analytischen Rahmen zu liefern, der geltend macht, dass die Bedeutungen von ‚Männern‘ und ‚Frauen‘ immer wechselseitig gestützt werden.“ Vgl. in diesem Zusammenhang auch die frühen programmatischen Ausführungen von Michelle Perrot: Vorwort, in: Corbin/Farge, S. 15-27, hier S. 22-26, in denen sie die Entwicklung und Zukunft der Frauengeschichtsschreibung kurz skizziert: „Die Dichotomien des Männlichen und Weiblichen - alles oder nichts, Kopf oder Zahl - münden aber in einer Sackgasse. Aufschlußreicher ist die Erkundung der Zwischenzonen, in denen die Geschlechter sich mischen, die Grenzen zwischen ihnen verschwimmen oder unscharf sind.“
- 19 „Diese Grenzziehung hat historisch sowohl den Körper aus der Geschichte herauskatapultiert als auch die Vorstellung über ihn als einen blinden Fleck jenseits des Randes der sozialhistorischen Perspektive unerhellte gelassen.“ Barbara Duden: Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730, Stuttgart 1991, S. 8.

zialem‘ Geschlecht außer Kraft gesetzt werden sollte, scheint gerade die auf den ersten Blick so einleuchtende Vorstellung von gender als soziokultureller Konstruktion von Sexualität‘ davon auszugehen, dass es so etwas gibt wie ‚den‘ Körper oder ‚die‘ Sexualität, d.h. etwas, das vor der Konstruktion existiert – der Körper sozusagen als Tabula rasa, auf dem dann kulturelle Einschreibungen vorgenommen werden.“²⁰ Eng mit diesem Kritikpunkt verknüpft ist schließlich der dritte Einwand: Die Annahme eines gegebenen biologischen Geschlechts manifestiert das heterosexuelle System als ahistorische und akulturelle Konstante, das die Welt immer vorrangig ordnet.²¹

Gerade in Ablehnung dieser zeitlichen Konstanz der Körperwahrnehmung und -interpretation als zweigeschlechtlichem System entwickelt sich die aktuelle Diskussion um eine Neufassung des Körperbegriffs.²² Sie stellt sich als heterogenes Feld teilweise stark differierender Konzepte von Körperlichkeit dar, die sich hinsichtlich des von ihnen angenommenen Grades körperlicher Konstruiertheit gliedern lassen.

Der in dieser Hinsicht gemäßigtste Ansatz interpretiert den Körper als sozialen Bedeutungsträger. Vertreter/Innen dieses Ansatzes gehen davon aus, dass die Geschlechtsmerkmale, ebenso wie die Gliedmaßen, an sich neutrale „Bausteine“ des menschlichen Körpers sind, die erst in einem Akt gesellschaftlicher Zuschreibung ihre jeweils spezifische Bedeutung erhalten. Sie grenzen sich insofern von den Vorstellungen eines sozialen Geschlechts im Sinne von Gender ab, als sie nicht nur die Geschlechterrollen und -identitäten, sondern auch die ihnen zugrunde liegenden körperlichen Merkmale, wie Penis und Vagina, mit ihren spezifischen Bedeutungen als gesellschaftliche Konstrukte verstehen. Damit setzten sie dem funktionalistischen Verständnis von Körperlichkeit ein symbolisches entgegen. Gleichzeitig geht dieser Ansatz aber weiterhin von einem natürlich gegebenen geschlechtlichen Körper mitsamt seinen spezifischen Attributen aus, der - wenn auch ohne Wertungen - a priori ist.²³

20 Siehe Hof, S. 23. Die Geschichtlichkeit des vermeintlich natürlichen Körpers legt Michel Foucault: *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*, 6. Aufl., Frankfurt/M. 1992 in *Sexualität und Wahrheit*‘ erstmals explizit dar.

21 Bereits 1975 formuliert Ernest Borneman in einer heute etwas befremdlich wirkenden Verknüpfung von Marxismus, Feminismus und Technikgläubigkeit die These, „dass der Sexualdimorphismus, die Zweiteilung der Menschheit in Männer und Frauen, weitgehend gesellschaftlichen und nicht biologischen Ursprungs ist. Wir sprechen schon seit langem nicht mehr davon, dass die Geschlechtszugehörigkeit des Menschen aus seinen primären und sekundären Geschlechtsteilen entnommen werden kann, sondern haben gelernt, mindestens neun verschiedene Faktoren zu unterscheiden, die den tatsächlichen sexuellen Status des Menschen bestimmen [...]“. Ernest Borneman: *Das Patriarchat. Ursprung und Zukunft unseres Gesellschaftssystems*, Frankfurt/M. 1975, S. 531. Hier (S. 532) findet sich auch ein Verweis auf Susan Sontag, die 1973 schreibt: „Wenn wir nicht wollen, dass die sexuelle Befreiung ein Ziel ohne Sinn wird, dann müssen wir die Sexualität selbst neu definieren. [...] Eine wirklich befreiende Ethik auf diesem Gebiet muss das Dogma der Vorrangigkeit der Heterosexualität [...] verwerfen.“

22 Wertvolle Anregungen für die Gliederung der aktuellen feministischen Diskussion über eine Reformulierung des Körperbegriffs gaben mir die Ausführungen Andrea Maihofers: *Geschlecht als Existenzweise. Einige kritische Anmerkungen zu aktuellen Versuchen zu einem neuen Verständnis von „Geschlecht“*, in: Institut für Sozialforschung Frankfurt (Hrsg.): *Geschlechterverhältnisse und Politik*, Frankfurt/M. 1994, S. 168-187, hier S. 174-179, an die sich meine Überlegungen teilweise anschließen.

23 Hierzu Jamake Highwater: *Sexualität und Mythos*, München 1995, S. 19: „Die menschliche Sexualität wird von gesellschaftlichen Kräften geformt. Sie ist keineswegs die natürlichste Kraft in unserem Leben, sondern gerade diejenige, die kulturellen Einflüssen am stärksten unterliegt. Mit dieser Auffassung soll nicht die Bedeutung der Biologie geleugnet werden, denn die Physiologie und Morphologie des Körpers schafft selbstverständlich die Vorbedingungen für die menschliche Sexualität. Die Biologie ist aber nicht die bestimmende Ursache der Strukturen unseres Ge-

In Abgrenzung zu einem Verständnis des Körpers als sozialem Bedeutungsträger, das die reale Existenz körperlicher Gegebenheiten annimmt, Funktions- und Sinnzuweisungen allerdings als soziale Zuschreibungen definiert, bestimmt ein anderer Ansatz den Körper selbst als soziales Konstrukt und gibt damit die Annahme seiner Natürlichkeit auf. Der Körper wird zu einer historischen und kulturellen Variable, die zu unterschiedlichen Zeiten, an unterschiedlichen Orten sowohl in Selbst- als auch in der Fremdwahrnehmung ganz verschieden gefüllt worden ist. Daraus folgt zweierlei: Zum einen hat z.B. die Frau keine Gebärmutter, ist nicht vom Zeitpunkt der Empfängnis an schwanger; vielmehr werden diese biologischen „Tatsachen“ zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt, an dem anatomische Untersuchungen Aufschluss über den inneren Aufbau des Menschen geben, durch ihre Benennung und Funktionszuweisung erst gemacht.²⁴ „Was heute zu einer natürlichen Tatsache geronnen ist, der Fötus, der Embryo als jenes Objekt, das die Debatte um den Schwangerschaftsabbruch beherrscht, haben Ärzte vor 200 Jahren selbst bei sorgfältiger Inspektion nicht gesehen, geschweige, dass Frauen es erlebt hätten.“²⁵ Dies hat zur Folge, dass zum anderen die geschlechtliche Unterscheidung in Männer und Frauen nicht natürlich gegeben ist, sondern erst zum Zeitpunkt der Fixierung auf die Verschiedenheit ihrer Geschlechtsmerkmale entsteht. Thomas Laqueur weist in seiner Untersuchung über die Inszenierung der Geschlechter darauf hin, dass bis ins 18. Jahrhundert eine ‚Ein-Geschlecht-Vorstellung‘ das Denken der Menschen beherrschte, dass zwar eine Unterscheidung in männlich und weiblich kannte, diese jedoch nicht über die qualitative Differenz der Geschlechtsmerkmale begründete. Vielmehr galten sie als gleichförmig, wobei sie bei der Frau im Körper lagen, beim Mann hingegen äußerlich sichtbar waren.²⁶ Körper und ihre Interpretation im Sin-

schlechtslebens. Sie bildet nur den beschränkenden Rahmen dafür, was wahrscheinlich und möglich ist.“ In ähnlicher Weise argumentiert auch Nathalie Zemon-Davis: *Gesellschaft und Geschlechter. Vorschläge für eine neue Frauengeschichte*, in: dies. (Hrsg.): *Frauen und Gesellschaft am Beginn der Neuzeit*, Frankfurt/M. 1989, S. 117-132, die sich gegen eine Universalität des Gegensatzpaares männlich/weiblich wendet. Symbolisch definiert, braucht es einen spezifischen kulturellen Kontext, um wirkungsmächtig werden zu können.

- 24 Maßgeblich hierzu die Untersuchung Dudens, in der sie die praxisleitenden Vorstellungen eines Arztes und seiner Patientinnen aus dem 18. Jahrhundert über Empfängnis, Schwangerschaft, Abtreibung und Geburt untersucht.
- 25 Barbara Duden: „Ein falsch Gewächs, ein unzeitig Wesen, gestocktes Blut“. Zur Geschichte von Wahrnehmung und Sichtweise der Leibesfrucht, in: Unter anderen Umständen. Zur Geschichte der Abtreibung. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Deutschen Hygiene-Museums Dresden, Berlin 1993, S. 27-35, hier S. 28. Der zitierte Aufsatz „Ein falsch Gewächs, ein unzeitig Wesen, gestocktes Blut“ bietet auch einen kurzen Einblick in die Ergebnisse der Untersuchung aus dem Jahr 1991.
- 26 Thomas Laqueur: Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud, Frankfurt/M. 1993 faßt auf S. 42 die Überlegungen Galens als eines bedeutenden Vertreters der Ein-Leib-Vorstellung, die sich bis in die Antike zu Aristoteles zurückverfolgen lässt, anhand eines von ihm verwendeten Vergleichs wie folgt zusammen: „Die Augen des Maulwurfs haben dieselbe Struktur wie die Augen anderer Tiere, mit der einzigen Ausnahme, dass sie den Maulwurf nicht dazu befähigen, zu sehen. Sie öffnen sich nicht, ‚noch treten sie hervor, sondern verbleiben dort imperfekt‘. Nichts anderes gilt für die weiblichen Genitalien, die auch ‚sich nicht öffnen‘ und nur eine unvollkommene Version dessen bleiben, was sie sein würden, wären sie nach außen gekehrt. Die Maulwurfsaugen bleiben demnach, ‚wie die Augen anderer Tiere, wenn diese sich noch im Uterus befinden‘, und dementsprechend bleiben - folgt man dieser Logik bis zu ihrer Schlußfolgerung - Gebärmutter, Vagina, Ovarien und die äußeren Genitalien für alle Zeit so, als befänden sie sich noch im Mutterschoß. In schwindelerregenden Kaskaden fallen sie in sich selbst zurück, die Vagina ein auf ewig und bedenkllicherweise ungeborener Penis, die Gebärmutter ein verkümmertes Scrotum und so weiter und so fort.“ Die Ausführungen machen deutlich, dass auch die Ein-Leib-Vorstellung einen Herrschaftskonkurs spiegelt, der die weibliche Geschlechtlichkeit als defi-

ne einer Zweigeschlechtlichkeit werden in diesem Ansatz historisiert und kulturell relativiert.²⁷ Jede körperliche Selbst- oder Fremdwahrnehmung ist immer sozial vermittelt, weshalb ein Zugang zu der körperlichen Substanz, die der Formung vorgängig ist, sich als unmöglich erweist.

Die bisher skizzierten Positionen sind von entscheidender Bedeutung für die Entwicklung der körpertheoretischen Diskussion gewesen. Obwohl ihr Einfluss auch auf die aktuelle Kontroverse um eine Reformulierung des Körperbegriffs nicht unterschätzt werden darf, wird diese doch weitgehend von Überlegungen dominiert, die hinsichtlich der angenommenen Konstruiertheit des Körpers am weitesten gehen und ihn als Produkt formulieren. In diesen Ansätzen löst sich der Körper in den jeweiligen Konstitutionsprozessen auf. „Die Frage, wie aus der bloßen Geste der Differenz herauszukommen ist, kommt in der Travestie der Geschlechter, der literarisch raffinierten Re-figuration des in der Defiguration bloßgestellten Wahns des einen, mit nichts als sich selbst identischen Geschlechts zur Anschauung.“²⁸ Nicht nur Bedeutungen, Benennung, Differenzen und Ordnungen erweisen sich in diesen Überlegungen als Konstrukte, auch jede Form von Körperlichkeit als leibliche Erfahrung oder spezifische Wahrnehmung eines Innen und Außen, eines körperlichen Raumes mit seinen Grenzen unterliegen historischem und kulturellem Wandel. Der Körper oder seine Substrate verlieren sich als eigenständige Größen im Ordnungssystem.

Obwohl sein Verschwinden als ‚natürlicher‘ Bezugspunkt von all diesen Ansätzen konstatiert wird, bestehen unterschiedliche Auffassungen darüber, welche Folgen die ‚Entlarvung‘ des Körpers als reines Konstrukt im historisch-kulturellen Zuschreibungsprozess mit sich bringt. Dabei unterscheiden sich die Positionen, die ein Eigengewicht der, zwar vermittelten, aber menschliche Realität konstituierenden, leiblichen Erfahrung annehmen²⁹ von solchen, die eben auch diese Selbsterfahrung als Imagination bezeichnen und den geschlechtlichen Körper im Diskurs vollkommen auflösen. Was bleibt ist dann nur noch Sprache, das Sprechen über das Sprechen, das sich Körper nennt, jenseits jeder leiblichen Referenz: „Bei einer solchen Reformulierung der Materialität von Körpern wird es um folgendes gehen: 1. Die Materie der Körper wird neu gefasst als Wirkung einer Machtdynamik, so dass die Materie der Körper nicht zu trennen sein wird von den regulierenden Normen, die ihre Materialisierung beherrschen, und von der Signifikation dieser materiellen Wirkungen. 2. Performativität wird nicht als der Akt verstanden, durch den ein Subjekt dem Existenz verschafft, was sie/er benennt, sondern vielmehr als jene ständig wiederholende Macht des Diskurses, diejenigen Phänomene hervorzubringen, welche sie reguliert und restringiert. 3. Das ‚biologische Geschlecht‘ wird nicht mehr als ein körperlich Gegebenes ausgelegt, dem das Konstrukt des sozialen Geschlechts künstlich auferlegt wird, sondern als eine kulturelle Norm, die die Materialisierung von Körpern regiert [...]“³⁰ Die Auflösung des Körpers als Zeichen im

zitär festschreibt.

- 27 Neben den Untersuchungen von Duden und Laqueur sowie der bereits erwähnten Schrift Foucaults, Wille zum Wissen, diskutiert auch der Band von Catherine Gallagher/Thomas Laqueur (Hrsg.): *The Making of the Modern Body*, Berkeley 1987 diese Grundannahme.
- 28 Barbara Vinken: *Dekonstruktiver Feminismus. Eine Einleitung*, in: dies. (Hrsg.): *Dekonstruktiver Feminismus. Literaturwissenschaft in Amerika*, Frankfurt/M. 1992, S. 7-29, hier S. 27.
- 29 „Einerseits gibt es ein je historisch spezifisches diskursiv hergestelltes Körperwissen, das die leibliche Erfahrung strukturiert; zum anderen ist es aber erforderlich, der leiblichen Erfahrung als solcher ihr Eigengewicht zu lassen.“ Gesa Lindemann: *Der Körper und der Feminismus*, in: *Frankfurter Rundschau* vom 15.6.1993, S. 10.
- 30 Butler, S. 22.

Diskurs sowie des menschlichen Verständnisses von und des Verhältnisses zu ihm hat zur Folge, dass Körper und Körperlichkeit erneut jeder wissenschaftlichen Untersuchung entzogen werden, ähnlich wie dies infolge ihrer Enthistorisierung durch die Vorrannahme eines konstanten biologischen Geschlechts geschieht. Gelebte körperliche Materialität in ihrer spezifischen gesellschaftlichen und historischen Ausprägung ist in diesem Verständnis eine Imagination des Diskurses und als solche lediglich diskursanalytisch oder dekonstruktiv, d.h. als sprachliche Funktion zu untersuchen.³¹ Damit wird ausgeschlossen, dass ein sprachlich konstruierter Körperteil, z.B. der Penis, zum Ausgangspunkt einer spezifischen, diskursiv verursachten leiblichen Selbsterfahrung werden kann, die gelebte gesellschaftliche Realität oder ihre Wahrnehmung konstituiert. Demgegenüber betonen jene Positionen, die von einer Signifikanz der leiblichen Erfahrung in Abgrenzung von diskursiver Definitionsmacht ausgehen, deren Bedeutung für die Stabilität und Dauerhaftigkeit der Konstruktion ‚Geschlecht‘.³² Sie wollen Körper und Körperlichkeit nicht als bloßes sprachliches Zeichen verstanden wissen. Vielmehr erlangen sie, als Konstrukte im diskursiven Raum etabliert, sowohl aktive als auch passive Erfahrungskompetenz, strukturieren, unabhängig von ihrem ontologischen Status, gelebte Realität.

Von daher ergibt sich für die Auseinandersetzung mit dem konstruierten Körper eine doppelte Anforderung: „Die Untersuchung des Wissens kann sich der Diskursanalyse bedienen, während die Beschreibung der leiblichen Erfahrung sich sinnvollerweise an einer an Leiblichkeit orientierten Phänomenologie ausrichten sollte. [...] In jedem Fall ist es aber erforderlich, die jeweils eine Perspektive so zu formulieren, dass eine Anschlussstelle für die jeweils andere offen bleibt.“³³

4. Entwicklung eines körpertheoretischen Programms als Diskurswiderständigkeit³⁴

Die Rekonstruktion der körpertheoretischen Auseinandersetzungen im Rahmen der feministischen Debatte hat die Schwierigkeiten deutlich gemacht, die sich bei der Bestimmung des Körpers als zentraler analytischer Kategorie ergeben. Dabei dominieren zum jetzigen Zeitpunkt jene Ansätze die Kontroverse, die versuchen in Abgrenzung von den binären Strukturen des modernen westlichen Denkens, dass Erscheinungen analytisch immer wieder in konträre aber gleichberechtigte Dichotomien auflöst, den Körperbegriff als integratives kulturelles Ordnungsprinzip neu zu formulieren. Das vorrangige Ziel der skizzierten Entwürfe ist ein eminent politisches: Das binäre System der Zweigeschlechtlichkeit, das den Geschlechterrollen und -identitäten zugrunde liegt, soll als historisch-gesellschaftliches Konstrukt gekennzeichnet und damit in seinem Ausschließlichkeitsanspruch in Frage gestellt werden. Frau- und Mannsein sind keine bio-

31 Bezogen auf die Erkenntnis der Geschlechterdifferenz führt Joan Wallach Scott: *Gender and the Politics of History*, New York 1988, S. 2 aus: „Wir können die Geschlechterdifferenz nur als eine Funktion unseres Wissens über den Körper sehen, und dieses Wissen ist nicht ‚rein‘, kann nicht von seiner Verstrickung in eine Vielzahl von diskursiven Kontexten isoliert werden.“

32 Vgl. Gesa Lindemann: Die leiblich affektive Konstruktion des Geschlechts. Für eine Mikrosoziologie unter der Haut, in: *Zeitschrift für Soziologie* 21 (1992), H. 5, S. 330-346, hier S. 330, auch S. 336.

33 Lindemann (1993), *Körper und Feminismus*, S. 10.

34 Eine empirische Fundierung des vorgelegten theoretischen Entwurfs ist im Rahmen dieses Aufsatzes nicht möglich. Allerdings soll im Verlauf der Argumentation immer wieder auf exemplarische Belegstellen hingewiesen werden, die der aktuellen Forschungsliteratur, literarischen Werken oder autobiographischen Schriften entnommen sind.

logische Gegebenheit, sondern ein immer wieder zu vollziehender Interpretations- und Identifikationsakt. „Und die Worte hervorlispelnd, war sie entsetzt zu gewahren, was für eine niedere Meinung sie sich über das andere Geschlecht bildete, das männliche, welchem anzugehören früher ihr Stolz gewesen war. [...] Und hier könnte es durch eine gewisse Zweideutigkeit ihrer Worte den Anschein haben, sie tadele beide Geschlechter gleichermaßen, als gehörte sie keinem von ihnen an; und tatsächlich schien sie vorläufig zu schwanken; sie war ein Mann; sie war ein Weib; sie wusste die Geheimnisse, kannte die Schwächen beider. Es war höchst verwirrend und machte einen ganz wirbelig, sich in einem solchen Gemütszustand zu befinden. Die Annehmlichkeiten des Nichtwissens schienen ihr völlig versagt zu sein.“³⁵

Eine eindeutige geschlechtliche Zuordnung bildet im System der Zweigeschlechtlichkeit, das die modernen europäischen Kulturen prägt, die Grundlage jeder weiteren gesellschaftlichen und persönlichen Einschätzung einer Person. Aus diesem Grund sind geschlechtliche Interpretations- und Identifikationsakte konstitutive, unhintergehbare Faktoren des gesellschaftlichen Lebens, die auf einer unbewussten Ebene gewissermaßen als Routine der Selbst- und Fremdverortung ablaufen. Trotz dieser Selbstverständlichkeit, die im Alltagserleben als natürliche Ordnung erscheint, verweist der meist erfolgreiche Vollzug eines solchen Interpretations- und Identifikationsaktes nicht auf die reale Existenz der Geschlechter. Er bezeugt lediglich die Durchsetzungsmacht des bedingenden historisch-gesellschaftlichen Rahmens, der ein Leben außerhalb der Geschlechterordnung nahezu unmöglich macht.³⁶ Durch das Aufzeigen, dass Geschlecht nicht ist, sondern im definitiven Vollzug immer wieder neu geschaffen wird, wird die binäre Ordnung hintergebar, Veränderung denkbar. „Um politische Macht zu rechtfertigen, muss der Bezugsrahmen stabil und fixiert, als jenseits menschlicher Konstruktion, als Teil der natürlichen oder göttlichen Ordnung erscheinen. So werden die binäre Opposition und der soziale Prozess der Geschlechterverhältnisse Teil der Bedeutung der Macht selbst; einen Aspekt infrage zu stellen oder zu verändern heißt, das ganze System zu bedrohen.“³⁷

Damit entwickelt die aktuelle Diskussion eine doppelte politische Wirksamkeit: Sie impliziert einerseits einen hierarchiefreien Umgang mit der gesellschaftlich existierenden Geschlechterdifferenz und überwindet damit die leidliche Diskussion über ge-

35 Virginia Woolf: Orlando, Frankfurt/M. 1977, S. 112, 113.

36 Die Notwendigkeit des Einfügens in das bestehende System der Zweigeschlechtlichkeit mit seinen phänotypischen Zuschreibungen kommt besonders in Erfahrungsberichten Transsexueller zum Ausdruck. Ihrem Gefühl nach dem jeweils anderen Geschlecht zugehörig als jenem, mit dem sie geboren wurden, genügt es nicht, beispielsweise in einem Männerkörper als Frau zu leben. In einem gesellschaftlichen Umfeld, das Frauen und Männer anhand sekundärer Geschlechtsmerkmale und physiologischer Eigenheiten, sozusagen auf den ersten Blick, unterscheidet, ist die Kongruenz von Empfinden und Aussehen unabdingbare Voraussetzung für die persönliche und gesellschaftliche Akzeptanz der Persönlichkeit. Exemplarisch Renate Anders: Grenzübertritt. Eine Suche nach gesellschaftlicher Identität, Frankfurt/M. 1984, S. 9, 10: „Aber was habe ich denn anderes getan, als dass ich endlich ja zu mir gesagt und mein Schicksal selbst in die Hand genommen habe? [...] In dieser langen Zeit habe ich mit aller Kraft an meinem Selbst, wie ich es verstehe, festgehalten und diesem nach und nach die äußeren Bedingungen angepaßt; das Werk der Ärzte war nur die letzte Konsequenz daraus. Sie haben mir die Gestalt gegeben, in welcher die Gesellschaft am ehesten mein Selbstbild akzeptieren kann, haben mein Innen und mein Außen weitgehend miteinander in Einklang gebracht.“ Und weiter auf S. 102: „Ich wollte nicht länger jemanden darstellen, sondern Jemand sein.“

37 Joan Wallach Scott: Gender. A Useful Category for Historical Analysis, in: *The American Historical Review* 5 (1986), S. 1053-1075, hier S. 1073; dt. Übers. in: Nancy Kaiser: SELBST BEWUSST. Frauen in den USA, Leipzig 1994, S. 27-75.

schlechtliche Vorrangigkeiten und Überlegenheiten, und trägt andererseits das utopische Potential zur Überwindung eben jenes binären Systems und damit einer Pluralisierung von Körperlichkeitskonzepten in sich. „Insofern ist es nicht verwunderlich, wenn jetzt vor allem die mit der Unterscheidung zwischen sex und gender einhergehende Trennung zwischen Natur und Kultur fragwürdig wird. Eine solche Kritik ist demnach nicht isoliert zu betrachten, d.h. sie bezieht sich nicht auf ein spezifisches Problem der Gender Studies, sondern verweist auf eine generelle Problematik, mit der sich nicht nur die feministische Wissenschaftskritik auseinandersetzen muss: wie ist politisches Handeln denkbar ohne den Rückgriff auf ‚universelle‘ Wahrheiten – etwa auf die ‚Materialität‘ des Körpers oder die ‚Ordnung‘ der Natur?“³⁸

Vor diesem Hintergrund richtet sich der Blick auf den Körper: Ist er tatsächlich nur die perfekte Fiktion des Diskurses, oder kommt ihm nicht vielmehr die Rolle eines subversiven Faktors im Spiel um die Macht zu? Judith Butler geht davon aus, dass die Identifikation mit dem geschlechtlichen Körper kein einmaliger Akt eines ausführenden Subjekts ist, sondern vielmehr in einer ständigen Wiederholung immer wieder Voraussetzung für die Konstitution des Subjekts ist. Gerade in diesem permanenten Wiederholungszwang liegt das Potential fehlgeschlagener Identifizierungen, einer Zuwendung zum Verworfenen.³⁹ Bei Butler kann diese Grenze zur ‚dunklen‘, also verworfenen Seite des Diskurses niemals ganz überschritten werden. Zwar erzeugt die Widerständigkeit gegen die Identifikation das Begehren nach einem anderen geschlechtlichen Körper, verursacht jedoch gleichzeitig die Instabilität des begehrenden Subjekts durch die permanente Forderung nach, im Sinne des Diskurses, erfolgreicher Identifikation.⁴⁰

Ausgehend von der Überlegung der leiblichen Erfahrung, nach der die Körper als subjektives Erleben in der räumlichen Interaktion wirksam sind, und der Annahme, dass der diskursive Identifikationszwang mit den geschlechtlichen Körpern von Mann oder Frau in sich die Möglichkeit des Fehlschlagens, der Identifizierung mit verworfenen und unsagbaren Formen trägt, wird im folgenden eine Reformulierung des Körperbegriffs als Widerständigkeit im Diskurs versucht. Dabei soll, in Abgrenzung von anderen Ansätzen, der Körper als subversiver Faktor, als *Movens* und *Figuration* der diskursiven Brüche gefasst werden. Dazu müssen zunächst zwei Setzungen vorgenommen werden, die den Ausgangspunkt der Argumentation markieren: Da ist erstens, im Sinne Foucaults, die Annahme eines Diskurses, der mittels spezifischer Praktiken eine Machtwirkung entwickelt, die gelebte menschliche Realität konstituiert. Er gibt jene Sätze vor, die sprechbar sind und manifestiert sich im Akt des Sprechens selbst in seiner zeitlichen Ausdehnung. Trotzdem kann der Diskurs nicht als universales Prinzip gelten. Vielmehr weist er Brüche auf, die Veränderung bewirken.⁴¹ Sie verweisen auf einen

38 Hof, S. 25.

39 „Und diese Wiederholung wird nicht *von* einem Subjekt performativ ausgeführt; sondern ist das, was ein Subjekt ermöglicht und dessen zeitliche Bedingtheit konstituiert. Die Wiederholbarkeit impliziert, dass die ‚performative Ausführung‘ kein einzelner ‚Akt‘ oder vereinzelter Vorkommnis ist, sondern eine ritualisierte Produktion, ein Ritual, das unter Zwang und durch Zwang wiederholt wird, unter der Macht und durch die Macht des Verbots und des Tabus, bei Androhung der Ächtung und gar des Todes, die die Form der Produktion kontrollieren und erzwingen, die sie aber nicht, darauf lege ich Nachdruck, determinieren können.“ Judith Butler: Phantasmatische Identifizierung und die Annahme des Geschlechts, in: Institut für Sozialforschung Frankfurt (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse und Politik, Frankfurt/M. 1994, S. 101-183, hier S. 103, 104. (Hervorhebung aus dem Original übernommen.) Vgl. hierzu außerdem im gleichen Artikel S. 116, 117.

40 Ebd., S. 117-120.

41 Vgl. hierzu vor allem Michel Foucault: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwis-

„Augen-Blick“ der Machtlosigkeit diskursiver Strukturen, auf einen „sprachlosen“ Raum. Diese „Leerstelle“⁴² steht zur Disposition, kann durch ein „Jenseits der Sprache“ besetzt werden und fordert für den weiteren Fortgang der Argumentation eine zweite Setzung: Das „Jenseits der Sprache“ wird als leiblicher Affekt gedacht, den die diskursive Macht nicht fassen kann.⁴³ Über ein ihm inhärentes Aktionspotential verfügend, wird er vorerst als ungerichtete Bewegung konzipiert, die auf der dunklen Seite des Diskurses existiert. Um ihn nicht als das konsequent Andere zu konzipieren, das auf immer verborgen bleibt, muss eine Verschränkung mit dem Diskurs angenommen werden. Diese erfolgt auf der Ebene des körperlichen Substrats, das als zunächst unbestimmte materielle Ausdehnung der Ort ist, in den der Diskurs seine Machtwirkung einschreibt. Hier konzipiert er den Menschen mit seinen körperlichen Zuschreibungen, wie sie beispielsweise Penis und Vagina darstellen.⁴⁴ Diese bilden ihrerseits die Grundlage der leiblichen Empfindungen, die sich im hetero-, homo- oder anderen Formen des sexuellen Begehrens äußern.⁴⁵ Infolge seiner diskursiven Formung verschwindet das körperliche Substrat - es wird zum historisch bedeutungsvariablen Körper, der der Ordnung des Diskurses verhaftet ist. Das körperliche Substrat ist somit keine ontologische Größe, sondern lediglich eine notwendige logische Vorannahme, über deren Beschaffenheit an sich keine Aussage gemacht werden kann. Wahrnehmbar ist sowohl historisch als auch aktuell lediglich der diskursiv präfigurierte Körper.

senschaften, 8. Aufl., Frankfurt/M. 1989. In diesem Buch widmet sich Foucault eingehend der Frage, welche Diskurse in der Menschheitsgeschichte wirksam sind und wie ihre Etablierung und ihre Machtwirkung zu denken ist. Dabei stellt er fest, dass sich über den Zeitpunkt, an dem ein herrschender Diskurs durch einen anderen abgelöst wird, nichts aussagen lässt.

- 42 Die begriffliche Fassung dieses „sprachlosen“ Raums verweist auf das oben beschriebene Problem der permanenten Diskursivität. Konsequenterweise hätte an dieser Stelle mit einer sichtbaren Leerstelle gearbeitet werden müssen, die nicht durch sprachliche Zeichen in ihrer Bedeutung verstellt wird.
- 43 „Man muss sich von der Instanz des Sexes frei machen, will man die Mechanismen der Sexualität taktisch umkehren, um die Körper, die Lüste, die Wissen in ihrer Vielfältigkeit und Widerstandsfähigkeit gegen die Zugriffe der Macht auszuspielen. Gegen das Sexualitätsdispositiv kann der Stützpunkt des Gegenangriffs nicht das Sex-Begehren sein, sondern der Körper und die Lüste.“ Foucault (1992), S. 187.
- 44 Die diskursive Überformung des körperlichen Substrats, die in einem definierten Raum-Zeitgefüge aus diesem einen historisch und kulturell verorteten Körper macht, offenbart sich in der geschichtlichen Betrachtung. So bezeugen die von Barbara Duden zusammengetragenen Äußerungen des Arztes Dr. Johann Storch eine von heutigen Vorstellungen völlig differente Auffassung von Empfängnis, Schwangerschaft und Fehlgeburt sowie der ihnen zugrunde liegenden physiologischen Zusammenhänge: „Nun ist es möglich, da auch entweder an sich selbst das ovulum eine untaugliche confirmation oder consistenz hat, oder von der emotio ex ovario oder in der promotioe Schaden erleidet, dass alsdenn dasselbe nicht fähig ist, zu einer förmlichen und rechten Frucht zu erwachsen, sondern in eine ungestalte massam degenerieren muss, die hernach zu einer mola und dergleichen Anlass gibt.“ Storch, um 1730, zitiert nach Duden, Ein falsch Gewächs, S. 30. Es fällt auf, dass Storch keine Vorstellung von einer Fehlgeburt in unserem heutigem Verständnis hat. Als ‚ungestalte massam‘ ist der Abgang ein unemotionaler Vorgang, der sich für Arzt und Schwangere ohne moralische Konflikte vollzieht. Darüber hinaus unterscheidet sich auch die Erklärung der Empfängnis von aktuellen Auffassungen. Storch geht von der Mischung des männlichen und des weiblichen Samens aus, die durch zu starke Gemütswallungen gestört werden kann.
- 45 Zur Unterscheidung zwischen Leib und Körper in der deutschen Sprache vgl. Friedrich Kaulbach: Leib/Körper, in: Joachim Ritter/Karlfried Gründer (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 5, Basel, Stuttgart 1980, S. 173-185, hier S. 173, 174. Interessant scheinen mir in diesem Zusammenhang die Überlegungen Lindemanns zu sein, die in Auseinandersetzung mit den Positionen Plessners, Bourdieus und Dudens den Körper als die Sprache des Leibes formuliert. Siehe Lindemann, Konstruktion, S. 334, 335.

Wie kann nun der Zusammenhang zwischen dem Körper als Produkt des Diskurses und dem leiblichen Affekt gedacht werden? Welche Rolle spielt letzterer eigentlich noch angesichts der Besetzung des Körpers durch den Diskurs? Das körperliche Substrat, das, wie dargelegt, in seiner historischen Ausprägung der wahrnehmbare Körper ist, würde als jene Stelle konzipiert, an der sich leiblicher Affekt und Diskurs verschränken. Dies impliziert gleichzeitig, dass der Körper mit dem leiblichen Affekt in einem bestimmbareren Verhältnis stehen muss. Beide sind - und hier mag die sprachliche Unterscheidung in zwei differente Begriffe zunächst verwirrend erscheinen - als ein untrennbares Ganzes zu sehen, sich, um ein Bild zu benutzen, dem Mond ähnlich vorzustellen. Das, was für die Menschen ihr Mond ist, umfasst eigentlich einen ganzen Himmelskörper, auch wenn immer nur sein angestrahelter Teil zum konkreten Zeitpunkt den Mond symbolisiert. Trotzdem existiert auch das im Dunkeln liegende Gestein, wird manchmal durch einen Lichtreflex sogar erahnbar.⁴⁶ Ähnlich verhält es sich mit dem Verhältnis von Körper und leiblichem Affekt. Der angestrahelte Teil, der für uns im Augenblick des Betrachtens unser Mond ist, entspricht dem diskursiv präfigurierten Körper, jenem Akteur, der mit Armen, Beinen und seinen Sexualorganen das tägliche Leben und die scheinbar maßgebliche Form des Begehrens⁴⁷ bestimmt, den wir in seinen Wirkungen stets wahrnehmen. Der leibliche Affekt, das im Dunkeln liegende Gestein also, ist als das körperliche Prinzip zu denken, das sich der Allmacht des Diskurses entzieht und somit im Diskurs als solches unsichtbar bleibt.⁴⁸ Damit dient die sprachliche Unterscheidung zwischen Körper und leiblichem Affekt lediglich der argumentativen Klarheit. Sie bezeichnet keine unterschiedlichen Qualitäten. Der Diskurs, der nach umfassender Macht strebt, konstruiert einen Körper und besetzt ihn mit seinen Zuschreibungen. Trotzdem ist der Körper mehr als nur Diskurs. Er besitzt ein Aktionspotential, das über das diskursive Konstrukt hinausweist und von mir sprachlich als leiblicher Affekt gefasst wird. Dieser bezeichnet die verborgene Widerständigkeit des Körpers gegen den Machtdiskurs, die als solche unsagbar und damit auch unhandelbar bleibt.

Wie soll diese Widerständigkeit gedacht werden? Wo hat sie ihren Ort, über welche Handlungsspielräume verfügt sie? Wie bereits dargelegt, bildet (im Wortsinn von Bild) die Widerständigkeit ein „Gegen“ die Macht des Diskurses. In seiner Sprache ist sie deshalb nicht logisch, nicht verständlich artikulierbar. Sie darf es nicht sein, weil der Diskurs, ließe er andere Sprachräume zu, sich selbst entmachten würde. Deshalb kann die Widerständigkeit auch nicht als eigenständige Materialität gedacht werden.⁴⁹ Sie

46 Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Ausführungen von Scott, *Useful Category*, S. 1073. Sie konstatiert im Hinblick auf die Begriffe ‚Mann‘ und ‚Frau‘, dass diese „zugleich leere und überströmenden Kategorien sind. Leer, weil sie keine letztendliche, transzendente Bedeutung haben. Überströmend, weil sie, sogar wenn sie fixiert erscheinen, immer alternative, verleugnete, verdrängte Definitionen enthalten.“

47 Vgl. hierzu Michel Foucault: *Die Machtverhältnisse durchziehen das Körperinnere*. Ein Gespräch mit Lucette Fians, in: ders. (Hrsg.): *Dispositive der Macht*. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit, Berlin 1978, S. 104-117, hier S. 114, 115, der darlegt, dass es im westlichen Denken einen Zuspitzung aller Lust und allen Begehrens auf das Sexualitätsdispositiv gegeben hat.

48 „Ich bin nicht hetero, ich bin lesbisch und nicht bi. Für das, was ich bin, habe ich noch kein Wort gefunden, ich stehe irgendwie zwischen den Geschlechtern und weiß nicht, wie ich das nennen soll.“ Anja Meister: *Fremd im eigenen Körper*. Von Marietta zu Mario. Die Geschichte einer Geschlechtsumwandlung, München 1994, S. 38. Die Sprachlosigkeit verweist auf die Beschränkung des Diskurses. Was nach seinen Regeln nicht benennbar ist, bleibt unsichtbar der Gefühlswelt des einzelnen zugeordnet. Als das Andere ist es innerhalb des herrschenden Diskurses nicht vermittelbar.

49 „[...] der Widerstand von dem ich spreche, ist keine Substanz. Er geht der Macht, die er bekämpft, nicht voraus. Er ist koextensiv und absolut gleichzeitig. [...] Denn der Widerstand muss sein wie

muss sich vielmehr, äußert sie sich im herrschenden Machtdiskurs, seinen Mechanismen unterwerfen. Dies kann sie jedoch im Rahmen der gegebenen Diskursregeln nur als sinnlose Handlung tun. Sinnlos sind diese Handlungen in zweierlei Hinsicht: Zum einen lassen sie sich in der Sprache des Diskurses nicht verständlich reformulieren, da sie ihren Ursprung gerade in der Widerständigkeit gegen die diskursive Macht haben. Zum anderen kann der Diskurs ihr Aufscheinen nicht einfach hinnehmen, sondern muss, um seiner Machtansprüche willen, bemüht sein, sie seinem System „einzuverleiben“. Er tut dies, indem er die Handlungen in seiner Sprache analysiert, sie in Folge dessen als sinnlos bewertet und damit pathologisiert oder kriminalisiert, um sie schließlich durch Heilung oder Restriktionen unsichtbar zu machen, sie der jeweiligen historischen Wahrnehmung zu entziehen.⁵⁰ Damit „ver-körpern“ sich die sinnlosen Handlungen im menschlichen Leib als scheinbar grundloses Leiden, als somatischer Alptraum. Als Alpträume wirken sie fort, wehren sich gegen ihre Austreibung, kehren wieder, verteilen sich, ergreifen von neuem Besitz. Sie stellen die Regeln des Diskurses durch ihre permanente Wiederholung und ihre Ausbreitung immer nachhaltiger in Frage, unterminieren seinen Machtanspruch. Dem Diskurs kann es aus zwei Gründen nicht gelingen, ihrer habhaft zu werden. Zum einen birgt er in der Formulierung seines Machtanspruches a priori ein Widerstandspotential in sich, das vom leiblichen Affekt besetzt wird.⁵¹ Zum anderen ist er um des Machterhalts willen gezwungen, die Widerständigkeiten, die sich im herrschenden Diskurs als sinnlose Handlungen äußern, als somatische Alpträume erscheinen zu lassen, die sich erst als solche in den menschlichen Körper eingraben, ihn zeichnen können. So überschreiben sie, indem sie sein Sprechen in sinnlosen Handlungen ersticken, die Markierungen des Diskurses. Im Moment des nun eintretenden Schweigens wird aus der Widerständigkeit des Körpers eine neue Sprache geboren.

5. Fazit

Der Körper, verstanden als Widerständigkeit im Diskurs, ist sowohl *Movens* als auch *Figuration* des diskursiven Bruchs. Zum einen unterminiert er als subversiver Faktor, ausgelöst durch den leiblichen Affekt, der sich in scheinbar sinnlosen Handlungen verkörpert, den Machtanspruch des Diskurses, löst ihn mehr und mehr auf. Zum anderen lässt er im Augenblick des Schweigens aus seinen Aktionen und Äußerungen, die nun ihrer Sprach- und Sinnlosigkeit enthoben sind, eine neue Sprache und damit eine neue Macht entstehen.

Diese beiden Funktionen der Widerständigkeit bezeichnen auch den Anknüpfungspunkt für eine wissenschaftliche Körperanalyse. Sie markieren jene Stellen, an denen sich die Widerständigkeit des Körpers äußert, Form annimmt. Gehen wir zunächst der

die Macht: genauso erfinderisch, genauso beweglich, genauso produktiv wie sie. Muss sich wie sie organisieren und stabilisieren. Muss wie sie ‚von unten‘ kommen und sich strategisch verteilen.“ Michel Foucault: *Nein zum König Sex. Ein Gespräch mit Bernard-Henri Lévi*, in: ders. (Hrsg.): *Dispositive der Macht. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin 1978, S. 176-198, hier S. 195.

50 Vgl. hierzu die wegweisenden Arbeiten Foucaults: Michel Foucault: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt/M. 1994; und besonders ders.: *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*, 12. Aufl., Frankfurt/M. 1996.

51 „Ich setze nicht eine Substanz des Widerstandes gegen eine Substanz der Macht. Ich sage einfach: sobald es ein Machtverhältnis gibt, gibt es eine Widerstandsmöglichkeit. Wir stecken nie in der Falle der Macht: unter bestimmten Bedingungen und mit einer präzisen Strategie kann man immer ihren Zugriff abwehren.“ Foucault (1978), S. 196.

Bedeutung der Widerständigkeit als Movens des diskursiven Bruchs nach. Sie findet ihren Ausdruck in den scheinbar sinnlosen Handlungen, die aufgrund ihrer ständigen Wiederholung zu jedem Zeitpunkt im Diskurs aufspürbar sind. Allerdings entziehen diese sich der rationalen Analyse des Wissenschaftlers, die ja zwangsläufig in der Sprache des herrschenden Machtdiskurses erfolgen müsste, in der oben beschriebenen Form. Eine klassische Untersuchung dieser Phänomene würde also auf ihre Pathologisierung oder Kriminalisierung hinauslaufen und damit letztlich die Zuschreibungspraxis des herrschenden Diskurses lediglich wiederholen. Deshalb muss eine andere Form der Annäherung an die Widerständigkeit des Körpers und seine Ausdrucksformen als sinnlose Handlungen gefunden werden. Sie dürfen nicht analytisch zerlegt, eingeordnet, „begriffen“ werden. Statt dessen muss der Beobachter, im Wortsinn des Sehenden, des Bemerkenden der Handlungen - sie im Diskurs freistellen, die Körper als Körper ernst nehmen. Er muss ihnen eine Projektionsfläche bieten, auf der sich die sinnlosen Handlungen nach neuen, dem herrschenden Machtdiskurs abgewandten Verkettungsregeln⁵² bilden können, damit sie, ihrer scheinbaren Sinnlosigkeit enthoben, als das „Gegen“ die Allmacht des Diskurses sichtbar werden. Diese neuen Verkettungsregeln beschreiben keine Opposition zum diskursiven System, markieren kein Außerhalb des Beobachters. Sie stellen vielmehr eine neue Bezogenheit dar. Mögliche Sätze, die der Diskurs aus der Vielzahl seiner Logiken bereitstellt, präsentieren sich in einem neuen Zusammenhang. Dabei wird die eigentliche Beschreibungslogik sinnloser Handlungen durchbrochen, eine andere Leseart evoziert. Auf diese Weise wird eine Emanzipation der Körper von den somatischen Alpträumen insofern möglich, als bisherige Markierungen verschoben werden. Zwar bleibt die Widerständigkeit auch weiterhin ihrer Sprachlosigkeit verhaftet und der diskursive Machtanspruch unverändert wirksam, doch kann der Zustand des Leidens an einer konkreten Stelle gelindert werden, was nicht ausschließt, dass genau dieser Vorgang neue somatische Alpträume hervorbringt.

Anders verhält es sich bei der Bedeutung der Widerständigkeit als Figuration des diskursiven Bruchs. Als solche ist sie sowohl noch nicht, als auch nicht mehr Widerständigkeit. Der diskursive Bruch bezeichnet den instabilen Zustand des Schweigens, jenen „Augen-Blick“, in dem der Machtanspruch des herrschenden Diskurses erlischt und aus der Widerständigkeit heraus ein neues Regelsystem geboren wird. Der Wissenschaftler, der dieses Aufscheinen des Körpers im Charakter seiner Widerständigkeit an der Schwelle des diskursiven Bruchs untersuchen will, kann dies nur in der Retrospektive tun. Eingebunden in den eigentlichen Prozess der Regelablösung, kann er diese nicht beobachten. Sie vollzieht sich und erzwingt eine Anpassung der Konstruktionen an das neue System diskursiver Zuschreibungen. In der rückblickenden Analyse allerdings kann der kurze Moment des Aufscheinens einer körperlichen Widerständigkeit erfasst werden. Dabei erscheint sie dem Wissenschaftler nicht in einer konstanten, a-historischen Form, sondern vielmehr als das „Gegen“ einen spezifischen Diskurs mit seinen rückblickend bestimmbareren Verkettungsregeln. Nur in dieser Relation wird sie als das Andere beschreibbar, als Körper, der die Regeln des herrschenden Diskurses verletzt. Dies bedeutet für den Wissenschaftler, dass er sich seiner eigenen Gebundenheit klar sein muss. Zwar bietet er der Widerständigkeit einen Betrachtungsraum, der frei ist von den diskursiven Machtansprüchen, die in der historischen Konstellation ihren Antipoden darstellten, doch unterliegt auch er einem System von Verkettungsregeln, dem er in seiner Analyse verhaftet bleibt. Der Wissenschaftler wird also nicht einen Platz außerhalb einnehmen und einen wahrhaftigen Blick auf die Widerständigkeit

52 Vgl. zu diesem Begriff Jean-François Lyotard: *Der Widerstreit*, 2. Aufl., München 1989, S. 33.

in ihrer Gestalt erhaschen. Vielmehr kann er sie nur in den möglichen Sätzen des nun herrschenden Diskurses beschreiben. In diesem Sinne entwirft auch er nur ein Bild des Körpers als Widerständigkeit. In der Möglichkeit dieses aber überhaupt tun zu können, das Aufscheinen des Körpers in seiner spezifischen Relation zum herrschenden Diskurs wahrzunehmen, liegt die besondere Chance einer solchen Analyse. Sie lässt, wenn auch vergangene, Widerständigkeiten sichtbar werden, befreit, in der historischen Analyse, die Körper vom diskursiven Zwang. Darüber hinaus stellt sie die Qualifikation aktueller Handlungen als sinnlos und ihre Umwertung in somatische Alpträume in Frage und sensibilisiert auf diese Weise für die Leiden des Körpers als Träger der Widerständigkeit im Diskurs.

Die politisch motivierten Reformulierungen des Körperbegriffs, die den Blick über die Grenzen des Geschlechts hinaus erweitern und damit neue Argumentations- und Handlungsfelder einer emanzipativen Sexualpolitik eröffnen, führen bei dem Versuch der praktischen Umsetzung in eine wissenschaftliche „Körper-Analyse“ zu erheblichen Schwierigkeiten und thematischen Beschränkungen. Davon zeugt die Zuspitzung aktueller Untersuchungen, die meist von Soziologen durch Feldforschungen, teilnehmende Beobachtung und ethnographische Interviews umgesetzt werden,⁵³ auf den Themenkreis der Transsexualität. In einem Wechselspiel von Ursache und Wirkung scheinen diese Phänomene ein anderes Körper- und Geschlechterverständnis zu repräsentieren, was sie für Untersuchungen prädestiniert. In Reflexion der Ergebnisse werden dann theoretische Annahmen entwickelt und begründet, die sich ihrerseits am besten durch die Auseinandersetzung mit der Transsexualität bekräftigen lassen. So entsteht ein in sich geschlossener argumentativer Zirkel, der als solcher nicht mehr den Körper als erkenntnistheoretische Kategorie untersucht, sondern vielmehr seine Auflösung im Diskurs betreibt. Durch die wechselseitige Herleitung und Begründung von Gegenstand und Theorie verliert der Körper im Forschungsprozess seine Körperlichkeit und droht erneut zu einer sprachlichen Fiktion im diskursanalytischen Verständnis zu werden. Eigentlicher Gegenstand der Analyse ist dann die Sprache, die über den Körper spricht, ihn imaginiert und nicht der Körper in seiner ihm eigenen Ausdrucksfähigkeit.

Einen Ausweg aus dieser gerade den Wissenschaften stets drohenden Vereinnahmung des Körpers durch den Diskurs⁵⁴ scheint die Forderung Lindemanns nach einer

53 Fast alle der referierten Positionen, die ich unter der Überschrift „Körper als Produkt“ gefaßt habe, entwickeln ihre Argumentation in der Auseinandersetzung mit Phänomenen der Transsexualität und Transvestie. In diesen Forschungszusammenhang sind neben den erwähnten auch die Arbeiten von Lindemann (1993), *Das paradoxe Geschlecht*, sowie Stefan Hirschauer: *Die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit*, in: *Zeitschrift für Soziologie* 18 (1989), H. 2, S. 100-118, und Hilge Landweer: *Sexualität als Ort der Wahrheit? Heterosexuelle Normalität und Identitätszwang*, in: *Interdisziplinäre Frauenforschungsstelle (IFF) (Hrsg.): Liebes- und Lebensverhältnisse. Sexualität in der feministischen Diskussion*, Frankfurt/M., New York 1990, S. 83-100 einzuordnen.

54 In der Auseinandersetzung mit dem Körper als Subjekt eigenständiger Handlungen und Ausdrucksformen stößt der Wissenschaftler immer wieder an Grenzen: Über den Körper *raisonnierend*, löst er dessen historisches Gewicht zugunsten der geistigen Durchdringung des Gegenstandes auf. Der Körper verliert in der wissenschaftlichen Reflexion seinen Status als eigenständiger Akteur der Geschichte. Dies geschieht in doppelter Hinsicht: Zum einen wird im rationalen Erkenntnisprozess der Körper dem Geist in einer Objekt-Subjekt-Beziehung nachgeordnet. Die Produktion von Wissen über den Körper vollzieht sich allein als geistige Leistung. Dies fordert zum anderen eine spezifische Sprachlichkeit in der Ergebnisformulierung. Körperliche Phänomene müssen ihren Ausdruck in der Semiotik des Geistes finden. Infolge dessen wird eine wissenschaftliche Sprache, die den Prinzipien der Rationalität und Linearität verpflichtet ist, bemüht, um Erkenntnisse über körperlichen Eigenheiten zu formulieren.

Leibanalyse zu bieten, die die Erfahrung der Individuen berücksichtigt, und damit Raum für die Untersuchung wirkungsmächtiger Körper lässt. „Wirklich ist, was von leiblichen Individuen in ihrer Beziehung zum Feld je situativ erfahren wird, was sie hinnehmen müssen, dem sie sich nicht entziehen können. [...] Wirklich ist die Geschlechterordnung also nicht, weil sie natürlich ist oder eine biologische Grundlage hat, sondern einzig, weil sie - nicht nur in unserer Kultur - erfolgreich in die Leib-Feld-Beziehung eingefügt ist.“⁵⁵ Unabhängig von seiner Konstruktivität ist der Körper für die lebensweltliche Ordnung der Menschen insofern maßgeblich, als er als realer Bedeutungsträger in der Begegnung mit der Umwelt erfahren wird. Agierend und reagierend trifft jede körperliche Äußerungen im Moment ihrer Realisierung auf kulturelle Setzungen. Dies ist der Augenblick, an dem der Körper Diskurs wird. Die kulturellen Setzungen bilden den Rahmen für die Akzeptanz oder Ablehnung der körperlichen Aktion, lassen diese damit zu einem Zeichen des Diskurses werden. Sie bilden das Raster für jede Wahrnehmung und Interpretation von Körperlichkeit in einem zeitlich und räumlich definierten Kontext. In der Begegnung mit den kulturellen Normen wird der Körper für den einzelnen zum Bedeutungsträger, zum Ort des Leidens und der Freude. Die Form des Erlebens leitet sich dabei aus der Erfahrung diskursiver Legitimation oder Zurückweisung her. Widerständigkeiten werden als Verstöße gegen ein bestehendes Normengefüge registriert. Insofern sind es die Anormalitäten, die Perversitäten und der Wahnsinn einer Zeit, die auf den Konflikt zwischen körperlicher Ausdrucksfähigkeit und diskursiven Beschränkungen verweisen. Ziel der Leibanalyse muss es daher sein, der Eigenheit des Körperlichen, die dem Erleben des leiblichen Körpers im kulturellen Kontext vorrangig ist, nachzuspüren. Von der kulturellen Beschreibung des Abnormen - des Anderen, Fremden und Verbotenen - ausgehend, ist es ihre Aufgabe, diskursive Machtwirkungen aufzuzeigen, ihre Einschreibungen und Restriktionen sichtbar werden zu lassen. Auf diese Weise werden Zugänge zum Körper geschaffen, die über den einzelnen hinausweisen. Sein körperliches Leiden symbolisiert nicht länger ein persönliches Versagen „schwachen Fleisches“, sondern wird zum Zeichen einer Körperlichkeit, die sich in ihrem Ausdruck von den Forderungen des Diskurses abgrenzt. Dies kann, geht man von einer generellen Bindung des Wissenschaftlers an den herrschenden Diskurs seiner Zeit aus, nicht zu einer unmittelbaren, „echten“ Körpererfahrung führen. Eine so verstandene Leibanalyse kann jedoch die Einordnung des Körpers in den Diskurs, seine Unterordnung unter einen übermächtigen Geist erschüttern und körperlich erfahrbare Spielräume eröffnen. Sie ermöglicht innerhalb des herrschenden Körper-Geist-Dualismus Zugänge zur Subversivität des Körperlichen. Dies hat zur Folge, dass die Leibanalyse auch über neue Präsentationsformen ihrer Erkenntnisse nachdenken muss. Sprachliche Vermittlungsversuche stoßen an ihre Grenzen, sind den gleichen Beschränkungen des Diskurses unterworfen, die den Körper zuvor in seine kulturelle Rolle verwiesen haben. Bilder, Ausstellungen und Körpererlebnisse könnten hier eine sinnvolle Erweiterung bilden. Nur in der Praxis wird sich die Tragfähigkeit der unterschiedlichen Umsetzungsmöglichkeiten erweisen können, die ihrerseits ebenfalls Normen setzen, als auch diesen unterworfen sind.

Eine Reformulierung des Körpers als Widerständigkeit im Diskurs verändert den Blick auf die wissenschaftliche und politische Gegenwart. Nicht länger als biologische Konstante, als natürliche Basis des menschlichen Lebens wahrgenommen, erscheint er

55 Gesa Lindemann: Die Konstruktion der Wirklichkeit und die Wirklichkeit der Konstruktion, in: dies./Theresa Wobbe (Hrsg.): Denksachen. Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht, Frankfurt/M. 1994, S. 115-146, hier S. 140, 141.

„gleichförmig“ und „gleichzeitig“ sowohl als Produkt als auch als Akteur im Spiel um diskursive Definitionsmacht. Er setzt in diesem Verständnis der binären Logik des westlichen Denkens eine Einheit entgegen, die eine Trennung in männlich/weiblich, krank/gesund, Opfer/Täter nicht zulässt. Damit wird ein Ordnungssystem in Frage gestellt, das sich über die Abgrenzung formuliert, das ein Außen braucht, um ein Innen zu bestimmen. Dies ist in der gegebenen Sprache, die wir zur Verfügung haben, schwierig und wird nur schrittweise, zunächst über eine, dem Dualismus verhaftete Parteinahme gelingen. „Man muss sich auf die andere Seite, die ‚richtige Seite‘ stellen - aber um zu versuchen, sich von den Mechanismen freizumachen, die stets zwei Seiten erscheinen lassen, um die falsche Einheit, die illusorische ‚Natur‘ jener anderen Seite, deren Partei man ergriffen hat, aufzulösen. Da beginnt die wirkliche Arbeit, die des Historikers der Gegenwart.“⁵⁶